

Abrahams Glaube

Gottesdienst am 10. Juli 2011 in Königstein im Taunus, gehalten durch Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer

„Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Wenn man danach fragt, was uns Christen mit dem Judentum verbindet, welche Klammern Altes und Neues Testament verbinden, dann gehört die Gestalt des Abraham sicherlich an eine der ersten Stellen. Abraham, der Vater des Glaubens. Abraham, der auf ein Wort Gottes hin aufbricht, losgeht, ein Ziel ansteuert, das im Grunde jenseits seines Lebenshorizontes und seiner Lebenszeit liegt: denn er ist alt, noch immer ohne Kinder, und durch seinen Aufbruch der meisten irdischen Sicherheiten beraubt.

Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Wenn wir an Abraham denken, sehen wir zum einen stets den würdigen Erzvater Israels, den Mutigen, der hört und sich angesprochen fühlt, der die Berufung spürt und ihr folgt. Den Hoffenden, den altgewordenen Menschen, der noch einmal zu einem großen Vorhaben aufbricht, der sich auf Gott verlässt.

Und andererseits ist da der Abraham, der seinen Sohn Isaak zu opfern bereit ist. Der Vater, der das lang ersehnte Kind Isaak mitnimmt und zum Berg Morija reist, um dort ein Opfer zu bringen, bei dem Abraham das das Liebste hergeben soll, was er hat: eben diesen Sohn, der ihn mit der Zukunft verbindet; Isaak, das Unterpfand der Beziehung Abrahams zu Gott, die Erfüllung der Verheißung, den nach langem Warten gefundenen und geschenkten Sinn seines Lebens.

So heißt es in 1. Mose 22: „*Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt. Und Abraham nannte die Stätte »Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sieht. Und der Engel des HERRN rief Abraham abermals vom Himmel her und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast. So kehrte Abraham zurück zu seinen Knechten. Und sie machten sich auf und zogen miteinander nach Beerscheba und Abraham blieb daselbst.“*

Abraham glaubte, liebe Gemeinde. Diesem glaubenden Abraham verbündet sich Gott. Und diesem glaubenden Menschen begegnet Gott mit einer Forderung, die alles Begreifen übersteigt. Ich möchte heute einmal nicht mit Ihnen darüber nachdenken, wie schrecklich diese Geschichte ist. Dass so etwas kein Vater tut. Dass Isaak ein traumatisiertes Kind geworden ist. Ich unternehme keine Phantasiereise zurück in die Zelte Sarahs, die bestimmt verzweifelt war. Auch auf Kritik des patriarchalischen Alleingangs dieses Erzvaters verzichte ich und erst recht will ich nicht damit anfangen, auf „diesen Gott“ zu schimpfen, „der so etwas tut“. Das alles bleibt an der Oberfläche, so berechtigt ein erster derartiger Impuls auch sein mag. Aber damit schieben wir die Geschichte weit weg und begreifen nichts. Und kommen dem Glauben Abrahams nicht näher.

Vielmehr lasst uns heute fragen: warum wird denn diese Geschichte erzählt? Warum hat Paulus im Neuen Testament ausgerechnet diesen Abraham als Vater des Glaubens hingestellt? Mit dieser Geschichte im Gepäck, bei der einem die Luft wegbleibt? In allen Gesprächen, die ich im Blick auf Issaks Fesselung und fast vollzogene Opferung miterlebt habe, kamen wir früher oder später auf den schrecklichen Gehorsam, der hier gezeigt ist. Und in der Tat: die Geschichte kann und soll uns dazu anregen, dass wir über Gehorsam nachdenken. Übers Gehorchen. Darum scheint es ja zu gehen, wenn Abraham hört, horcht und dann tut, was Gott sagt.

Merkwürdig ist, dass Abrahams Gehorsam sich nicht auf ein Gebot bezieht. Die beiden Tafeln der 10 Gebote sind in dieser Geschichte noch gar nicht bekannt, es gibt aber auch keinen Moralkodex, kein Ritualgesetz, das hier erfüllt wird. Für Abraham gilt vielmehr ausschließlich das direkte Wort Gottes, auf das hin er auch in dieser Episode lebt und handelt. Das fällt auf. Denn Gehorsam identifizieren wir zumeist mit der Erfüllung von Feststehendem. Und wir gehorchen alle, täglich, stündlich. Nicht den 10 Geboten, sondern den kleinformatischen Rahmenbedingungen des Alltags. Im Treppenhaus hängt die Hausordnung: wer ist wann dran mit Putzen und im Winter mit Schneeräumen. Bei Rot geht man nicht über die Ampel. Was man einkauft, sollte man auch bezahlen. Ein höflicher Gruß wird erwidert. Steuern müssen bezahlt werden. Beim „Zensus“ vor wenigen Wochen haben die meisten, die angeschrieben wurden, auch geantwortet.

Gehorsam erweisen wir dem Konsum-Gesetz, einzukaufen, zu konsumieren, Geld auszugeben. Schön zu sein, ist ein ungeschriebenes Gebot, dem viele folgen. Fit zu bleiben und gesund zu werden, niemandem zur Last zu fallen, sich nicht hängen zu lassen, dagegen anderen zu helfen: lauter Gebote, die wir verinnerlicht haben. Unser Leben besteht zum großen Teil aus solchen und anderen geboten. manchmal setzen wir auch selbst Regeln fest, etwa innerhalb der Familie, wie Feste gefeiert, welche Geschenke gemacht werden, wann es welchen Kuchen gibt... und dann leben wir alle miteinander mehr oder weniger gehorsam vor dem großen Horizont von Spielregeln, die wir nicht gemacht haben und die wir kaum als Einzelne beeinflussen können: Gesetze aus Brüssel, Zinsentscheidungen der EZB, strategische Grundlinien, die in Berlin oder New York getroffen werden: ohne das zu wissen, gehorcht man auf unterster Basis-Ebene auch diesen Vorgaben. Ein freies Leben, das nicht durchdrungen wäre von tausenden von geschriebenen oder ungeschriebenen Geboten gibt es nicht.

Abrahams Verhalten in seiner schwierigsten Begegnung mit Gott kann man da nicht einfach einordnen. Hier geht es nicht um den gehorsam im üblichen Sinn: einer - ein Mensch oder eine anonyme Machtstruktur - legt eine Regel fest, der ich gehorchen muss. Hier geht es um die Beziehung zwischen Gott und Abraham, zwischen dem Schöpfer und dem Menschen, der sein Leben und sein Lebensglück, den Segen, diesem Gott verdankt. Gewiss: es gibt den Gehorsam Gott gegenüber. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“: das steht auch in der Bibel. Aber ist mit „Gehorsam“ schon all das erfasst, was die Beziehung zu Gott ausmacht? Erfassen wir, wenn wir Abrahams Weg zum Berg Morija und seine Bereitschaft, Isaak herzugeben, ja, ihn Gott zu opfern, erfassen wir da das Wesen seiner Beziehung zu Gott?

Man kann Abraham so sehen. Geduckt, ängstlich, nach oben gehorsam buckelnd, nach unten brutal den Druck weitergebend. Mit diesem Abraham und einem Gott, der das will, möchte keiner von uns etwas zu tun haben. Die Geschichte ist anders gemeint. Sie steht nicht in erster Linie für einen

Kadavergehorsam, der sich radikal unterwirft, sondern für den Glauben, der größer ist als Gehorsam. Den Glauben, der nicht kuscht. Den Glauben, der nicht nachrechnet: das und das ist erfordert, also muss ich genau das und das leisten.

Abrahams Glaube, das ist die Haltung, auf Gottes Verheißung hin das ganze Leben noch einmal neu ansehen zu können, aufzubrechen, über das, was man selbst bewirken kann hinaus auf das zu schauen, was Gott in uns und an uns wirken will. So war Abraham losgezogen mit Sarah. Er hatte nicht über sein oder ihr Alter spekuliert, war weder übermütig noch zynisch geworden, sondern in der Haltung eines hoffend Vertrauenden, dem Gott der Quell des Segens ist und bleibt.

Abrahams Glaube ist das Vertrauen, dass sich in der erfüllten Verheißung, wenn sie anders aussieht, als gedacht, dennoch Gottes versprechen finden lässt. So hatte Abraham das verheißene Land bekommen, musste sich aber mit Lot einigen, weil die Schafhirten der beiden sich alsbald um Brunnen und grüne Weide stritten. Die Erfahrung, dass Gottes Geschenke einem nicht von jedem Menschen neidlos zuerkannt werden, hat Abraham doch nicht davon abbringen können, den Segen als Gottes Geschenk anzusehen und zu ehren. Das gab ihm die Gelassenheit, Lot den besseren Landesteil mit Brunnen, Wasser und fetten Weiden zu überlassen. Abrahams Glaube bleibt in diesem Menschen auch da, wo sich alles, alles gegen ihn wendet. Denn das Opfer des Sohnes bedeutet nichts anderes, als dass Aufbruch und Umzug, Neubeginn und alle Hoffnungen bisher, die durchwachten Nächte, die mühsamen Tage, das Glück der Erfüllung: dass das alles sozusagen rückwärts abgespult würde, zunichte gemacht der gesamte Sinn des bisherigen Lebens und die darauf gegründete Zukunft.

Nun, wo Gott von ihm Unmögliches fordert, wo Abraham sich fühlen muss wie heute ein Mensch, dem das Kind stirbt, der die Ehefrau, den Ehemann verliert; oder der die Heimat verlassen muss als politischer Flüchtling; oder der vom Arzt die Mitteilung bekommt, dass man ihm medizinisch nicht mehr helfen kann: hier zeigt sich Abraham als Glaubender. Er hält fest an dem Gott, den er als den Lebendigen und Leben Schenkenden kennt. Er vertraut Gott mehr, als logisch und menschlich gesehen gerechtfertigt ist.

Abraham fängt nicht an, zu verhandeln. Er überlegt sich keinen Ausweg. Zum Beispiel anstelle des Sohnes sich selbst zu töten. Oder einfach nichts zu tun, so, als habe Gott gar nicht zu ihm gesprochen: „Geh hin und opfere mir deinen Sohn“.

Nein, Abraham weicht nicht aus, sondern er geht sozusagen in den Willen Gottes hinein. Auf diesem Weg erfährt er, dass Gott seinen Segen nicht zurückgenommen hat. Aber das ist eben der Weg, den Abraham als Glaubender, als immer Hoffender, als Vertrauender geht. Nicht kleinteiliger Gehorsam leitet ihn, sondern die gewisse Zuversicht auf Gott, der höher und weiter und anders denkt als wir, und der doch unbedingt für uns ist und für uns dasein will. Wäre Abraham im Schema von gehorsam oder Ungehorsam geblieben, also Rebellion oder Unterwerfung, er hätte weder über seinen Glauben etwas erfahren noch Gottes unermessliche Gnade kennengelernt.

Abraham glaubte dem Herrn; darum steht er in der Bibel, darum dürfen wir ihn Vater des Glaubens nennen. Und darum hat ihm der dänische Schriftsteller, Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard im Jahre 1843 die folgenden Worte gewidmet, mit denen er seine berühmte und immer wieder lesens- und nachdenkenswertes Lobrede auf Abraham schließt:

„Ehrwürdiger Vater Abraham, wir wollen niemals vergessen, dass du hundert Jahre brauchtest, um einen Sohn des Alters zu bekommen wieder alles Erwarten, dass du das Messer ziehen musstest, ehe du Isaak behalten durftest, und vor allem eines wollen wir niemals vergessen: dass du in den 130 Jahren deines Lebens nicht weiter gekommen bist als zum Glauben.“

Deshalb bist du uns nicht so sehr Vorbild des Glaubens; denn dich nachahmen und so wie du glauben können wir alle nicht. Sondern du bist uns ein väterliches Urbild des Glaubens, an das wir uns dankbar erinnern. Dann, wenn es an uns ist, in einem besonderen Augenblick oder in einem besonderen Abschnitt unseres Lebens Gott zu vertrauen und ihn trotz allem und in allem über alle Dinge zu fürchten und zu lieben.

Amen.